Eigenthum, Druck and Verlag von R. Graßmann.
Annahme von Inseraten Schulzenstraße 9 und Kirchplatz 3.
Redaktion und Expedition Kirchplatz 3.

Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfg., mit Trägerlohn 70 Pfg.,
auf der Post vierteljährlich 2 Mk., mit Landbriefträgergeld 2 Mk. 50 Pfg.
Inserate die Petitzeile 15 Pfennige.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Sonntag, den 9. Mai 1886. Nr. 215.

Deutschland.

Berlin, 8. Mai. Die Budget-Kommission des Abgeordnetenhauses erledigte in ihrer gestrigen Abendsitzung zunächst den Gesetzentwurf, durch welchen der Beitrag des Staates zu den durch den Anschluß der Stadt Altona an das Zollgebiet veranlaßten Kosten auf 6½ Millionen Mark festgesetzt wird und nahm ihn in unveränderter Fassung an. Demnächst erstreckte sich die Berathung auf den Nachtrag zum laufenden Staatshaushaltsetat. Die Forderungen für zwei gerichtliche Stadtphysiker in Berlin in Höhe von 3600 Mark und für die Reparatur der Oderbrücke bei Tschicherzig in Höhe von 67,000 Mark wurden anstandslos bewilligt. Bei der Forderung von 700,000 Mark als erste Rate zur Vervollständigung der Hafenanlagen in Geestemünde wurde die Dringlichkeit dieser Bauten betont, welche die bisherige kommerzielle Stellung dieses Ortes gegenüber der sich stärkenden Konkurrenz der anderen Unterweserhäfen und gegenüber der Ueberlegenheit Hamburgs sichern sollen. Es wurde auch darauf hingewiesen, daß die Korrektion der Unterweser diese Arbeiten nicht entbehrlich machen, da für den Strom bei Brake nur eine Wassertiefe von 5 Meter in Aussicht genommen ist, also Schiffe mit größerem Tiefgange in den Vorhäfen abgefertigt werden müßten. Die Forderung wurde darauf unverändert genehmigt, ebenso 7500 Mk. zu den Kosten einer Statistik der Armenpflege. Nunmehr berieth die Kommission diejenigen Titel, welche zur Stärkung des Deutschthums in den Provinzen Westpreußen und Posen und im Regierungsbezirk Oppeln in den Nachtragsetat eingestellt sind. Die zur Ergänzung der Fonds für Schüler und Studirende deutscher Herkunft in den genannten Landestheilen geforderten 150,000 Mk. wurden bewilligt, nachdem ein Antrag, diese Fonds auch jungen Leuten polnischer Herkunft zugänglich zu machen, abgelehnt worden war. Die letztgenannten Positionen wurden mit 10 gegen 5 Stimmen angenommen. Die Majorität setzte sich aus Konservativen und Nationalliberalen zusammen. Die Kommission vertagte sich hierauf, und steht demnach die Beschlußfassung über die anderen Positionen des Etats noch aus. Dieselbe dürfte unzweifelhaft zur Annahme derselben führen.

— Die Petitions-Kommission des Abgeordnetenhauses beschäftigte sich heute mit einer Anzahl von Petitionen gegen die Gefängnißarbeit. Ueber eine Petition, welche das Anfertigen von Blumen in den Gefängnissen untersagt wissen will, wurde Uebergang zur Tagesordnung beschlossen. Dagegen beschloß man betr. einer Reihe von Petitionen von Handwerkern dem Plenum zu empfehlen, dieselbe der Staatsregierung zur Erwägung zu überweisen, nach der Richtung, daß bei Vergebung von Arbeiten namentlich die Innungen zu berücksichtigen seien.

— Wie aus Stuttgart bereits gemeldet worden, ist der Minister v. Mittnacht von dort nach Berlin abgereist. Seine Hierherkunft hängt mit den Verhandlungen des Bundesraths über die Branntweinsteuer-Vorlagen, speziell mit der Frage der Ausdehnung der letzteren auf Süddeutschland zusammen; diese wird dort vielfach, namentlich aus finanziellen Gründen gewünscht.

— Belgien bewilligte dem „Norddeutschen Lloyd" eine Jahressubvention von 80,000 Frcs.

— Wie wir hören, hat sich Prinz Heinrich Reuß XVIII., Flügeladjutant des Kaisers, soeben mit der Herzogin Charlotte, der am 7. November 1868 geborenen Tochter des Herzogs Friedrich Wilhelm von Mecklenburg-Schwerin und der Herzogin Alexandrine (Tochter des Prinzen Albrecht von Preußen), verlobt. Die Braut wohnt bei ihrer Mutter in Marly bei Potsdam. Der Bräutigam ist im Jahre 1847 geboren.

— Die „Times" bespricht heute die griechische Krise mit keineswegs griechenfreundlichen Worten:

„Die Wahl einer direkteren Zwangsaktion liege zwischen einer Blockade der griechischen Häfen und der Beseitigung der Beschränkungen, welche der Aktionsfreiheit der Türkei auferlegt seien. Wenn den Mächten nicht die künftige Wohlfahrt Griechenlands am Herzen läge, dürften sie sich damit begnügen, der Türkei freie Hand zu lassen. Die Pforte würde völlig gerechtfertigt sein, Griechenland zu Lande und zu Wasser anzugreifen, allein ein Bombardement von Athen würde als ein Unglück für die Zivilisation empfunden werden. Im Interesse Griechenlands dürften demnach die Mächte die Blockade der griechischen Häfen übernehmen und es Griechenland überlassen, sein Glück mit den türkischen Truppen an der Grenze zu versuchen. Sollte es zum Kriege kommen, so würden die Mächte bestrebt sein, denselben nach Möglichkeit zu lokalisiren; hoffentlich werde der Krieg kurz und entscheidend sein."

Die Friedensblockade scheint hauptsächlich den Zweck zu haben, den Griechen einen Widerstand gegen die Türkei unmöglich zu machen, damit die Athener Politiker entweder noch in letzter Stunde ihr wahnwitziges Unterfangen aufgeben, oder damit im Ernstfalle die griechischen Truppen wenigstens in möglichst kurzer Frist von den Türken niedergeworfen werden. Die Lokalisirung des Kampfes ist vielleicht nur dann möglich, wenn die schnelle Beendigung desselben gelingt.

— Der „Voss. Ztg." wird aus Paris, 8. Mai, gemeldet:

In Cherbourg wurde gestern an der 1886 erbauten Panzerbatterie „Protectrice" die Wirkung eines Torpedos erprobt. Die Panzerung des Schiffes ist aus Eisen 14 Zentimeter stark. Durch drei, neun Millimeter starke Stahlwände war es in wasserdichte Zellen getheilt. Die Torpedoladung betrug 17 Kilogramm Schießbaumwolle; sie riß in die Panzerung zwei Löcher von 5,86 und 1,22 Geviertmeter Umfang, zerstörte zwei der inneren Theilungswände und beschädigte die dritte. Die Maschine arbeitete jedoch weiter, das Schiff sank nicht und vier lebendige Schafe an Bord blieben unversehrt. Eine volle Torpedoladung hätte das Schiff jedoch zweifellos zerstört.

Im Zweikampf Rochefort's mit Portalis blieben nach zweimaligem Kugelwechsel beide Gegner unverletzt.

— Es ist mit Bestimmtheit zu erwarten, daß dem Landtage eine Vorlage bezüglich der Staatshülfe für die Weichsel-Ueberschwemmungen in Westpreußen noch in dieser Session zugehen wird; der Zeitpunkt des Erscheinens der Vorlage ist jedoch noch nicht anzugeben. Es wird noch viel von der Frage abhängen, ob und in wie weit die jetzigen Schutzvorrichtungen ausreichen. Der angerichtete Schaden läßt sich ungefähr auf 800,000 Mark abschätzen.

— In den baierischen Blättern wimmelt es jetzt von Nachrichten über die baierische Kabinets-Kassenfrage; aber auch hier bestätigt sich die Wahrnehmung, daß diejenigen, welche am wenigsten wissen, das Meiste zu erzählen haben. Wenn aus dem Gewirr der sich kreuzenden und vielfach widersprechenden Mittheilungen irgend etwas als glaubwürdig herausspringt, so ist es die Abneigung der ultramontanen Partei, der finanziellen Bedrängniß der Krone abzuhelfen. Wir zweifeln allerdings, daß dieser Standpunkt innerlich von allen Mitgliedern der Partei getheilt wird, und die Angabe des Sigl'schen „Vaterland", daß der Kabinets-Sekretär des Königs mit zwei hervorragenden Landtags-Mitgliedern, wovon eines der Reichsraths-Rathskammer angehöre, Rücksprache genommen und willfähriges Gehör gefunden, hat die Wahrscheinlichkeit für sich; aber andererseits lassen die Partei-Organe mit ihrer Haltung keinen Zweifel daran zu, daß die Masse der Abgeordneten-Fraktion gegen jede Unterstützung ist und die „Barone" wieder einmal den Kürzeren gezogen haben. Es scheint darnach in München umgekehrt wie hier im Reichstage zuzugehen, wo die Intransigenten regelmäßig unterliegen und höchstens den Trost haben, daß Dr. Windthorst sich Scheines halber an ihre Spitze stellt. Mit besonderer Beflissenheit weisen die Blätter des ultramontanen Klubs darauf hin, daß man durch neue Auflagen auf „die Zivilliste die künftigen Herrscher aus der Dynastie nicht verkürzen dürfe". Demselben Zwecke wie diese angebliche Besorgniß scheint soeben die durch eine ultramontane Partei-Korrespondenz verbreitete Schauermär dienen zu sollen, daß der Fehlbetrag der baierischen Kabinetskasse sich auf 60 Millionen Mark belaufe. In zwei Augsburger ultramontanen Blättern — vielleicht haben auch andere dieselbe Quelle — wird mit großer Dreistigkeit behauptet, die Königin-Mutter habe „über 30 Millionen zur Verfügung erhalten" (wer der milde Spender sei, wird nicht angegeben) und diese hergegeben; Prinz Luitpold habe persönlich ein weiteres Opfer von 3 Millionen gebracht, und trotzdem sei der Fehlbetrag noch 27 Millionen. Bei einer solchen Sachlage würde allerdings der Gedanke an eine Ordnung der königlichen Geldverhältnisse um so weniger gefaßt werden können, als die erste damals abschließende Regelung vor kaum zwei Jahren in's Werk gesetzt wurde. In Wirklichkeit beträgt nach einer Mittheilung der „Süddeutschen Presse" die vorhandene Schuldenlast kaum mehr als das Anderthalbfache der königlichen Jahres-Einkünfte, somit 6 bis 6½ Millionen Mark, eine Summe, welche aus den eigenen Mitteln der Kabinets-Kasse in verhältnißmäßig kurzer Zeit eingespart werden könnte.

— Der spanische Minister der öffentlichen Arbeiten hat, dem „Imparcial" zufolge, ein höchst einfaches Mittel entdeckt, wie die finanziellen Schwierigkeiten Spaniens mit Einem Schlage beseitigt werden können. Der Minister soll nämlich die Entdeckung gemacht haben, daß sich Staatswaldungen im Betrag von nicht weniger als 250 Millionen Pesetas im widerrechtlichen Besitz von Privatleuten befinden, die daraus, wer weiß wie lange, ihren Nutzen ziehen. Durch Beschlagnahme, beziehungsweise Verkauf derselben durch den Staat soll jetzt die genannte Summe flüssig gemacht und zur Deckung des Fehlbetrages verwandt werden. — Zuvor würde der spanische Fiskus wohl eine Reihe von Prozessen durchzukämpfen haben, gutwillig werden die bisherigen Nutznießer die Waldungen gewiß nicht herausgeben. Außerdem würde die Maßregel jedenfalls sehr viel böses Blut machen.

— Der deutsch-ostafrikanischer evangelischen Missionsgesellschaft ist auf Mittheilung von ihrer Konstituirung vom Auswärtigen Amte folgendes Antwortschreiben zugegangen:

Auswärtiges Amt. Berlin, 28. April 1886. Auf die gefällige Eingabe vom 20. d. benachrichtige ich die deutsch-ostafrikanische evangelische Missionsgesellschaft ergebenst, daß ich den kaiserlichen Generalkonsul in Zanzibar angewiesen habe, der Gesellschaft bei ihrem Wirken in Ostafrika Schutz und Beistand zu gewähren. Der Reichskanzler. Im Auftrage: Berchem.

— Das Pektorale, welches der Kaiser dem Papste geschenkt hat, ist nicht im Renaissancestil, wie vom „Osserv. Rom." gemeldet wurde, sondern in gothischer Form von 20karätigem Golde ausgeführt. Das Kreuz ist mit 150 Brillanten und 8 großen Rubinen geschmückt. Die Verzierungen auf der Vorder- und Rückseite sind en relief gearbeitet. Der Christuskopf ist nach Thorwaldsen aus einem Stück Gold getrieben. Mit der Anfertigung hatte der Kaiser die Hof-Juweliere Joh. Wagner u. Sohn betraut, während die Zeichnung vom Modelleur Boßhardt entworfen wurde.

Potsdam, 8. Mai. Se. Majestät der Kaiser besichtigte heute Mittag auf dem Bornstädter Felde das 1. Garde-Regiment zu Fuß.

Gumbinnen, 8. Mai. Nach amtlicher Feststellung hat bei der Ersatzwahl eines Reichstags-Abgeordneten für den Wahlkreis Sensburg-Ortelsburg Freiherr von Mirbach (konservativ) 6707 von 6832 abgegebenen Stimmen erhalten.

Braunschweig, 8. Mai. Zur Feier des Geburtstages des Regenten Prinzen Albrecht hat die ganze Stadt reich geflaggt. Der Prinz wohnte dem Festgottesdienste im Dome bei und nahm darauf auf dem Schloßplatze die Parade über die Garnison ab. Mittags wird der Prinz mit seiner Familie nach Blankenburg abreisen. Nachmittags und Abends finden verschiedene Diners und Festversammlungen statt. Am Abend ist Festvorstellung im Hoftheater. Wie hier, so wird auch im Lande der Geburtstag des Prinzen feierlich begangen.

Ausland.

London, 6. Mai. Während man in Indien der Entwicklung der Dinge in Birma mit ängstlicher Spannung folgt und sehnlichst den Abschluß der Verhandlungen mit China über die Regelung der Grenze erwartet, werden die Mittheilungen englischer Blätter in demselben Maße spärlicher und wortkarger, wie die Lage sich zuspitzt. Die „Times", welche sich früher spaltenlange Berichte aus Mandalay telegraphiren ließ und die geringfügigsten Vorgänge mit behaglicher Breite wiedergab, meldet heute von dort unterm 30. April in kurzen Worten folgendes: „Gestern um Mitternacht brach in dem östlichen Theile Mandalays Feuer aus. Ein frischer Wind fachte die Flammen an, so daß die Feuersbrunst große Ausdehnung annahm und erst nach 5 Stunden gelöscht werden konnte. Acht große Häuserblöcke von anderthalb Meilen Länge und einer halben Meile Breite wurden vollständig zerstört. Etwa 4000 Häuser wurden durch die gestrigen Feuer niedergebrannt, so daß jetzt im Ganzen 30,000 Menschen obdachlos sind. Wenn diese Zeit der Zerstörung fortdauert, so wird Mandalay in einer Woche zu bestehen aufgehört haben. Keine Verhaftungen von Brandstiftern wurden vorgenommen." Auch außerhalb Mandalays scheinen die Dakoits ihr Handwerk mit Erfolg fortzusetzen; derselbe Berichterstatter meldet: „Bei dem letzten Angriff auf Minue brannten die Aufständischen das Dorf nieder und führten zwei Elephanten mit sich fort. Die Erregung im Lande dauert an. Es herrscht allgemeines Erstaunen über die großen Vorräthe an Waffen und Munition, über welche die Aufständischen verfügen." Sollte etwa China, der wohlwollende, freundliche Nachbar, dahinter stecken?

London, 6. Mai. Mit dem Bersten der 43tonnigen Kanone an Bord des Kriegsschiffes „Collingwood" ist schon wieder eine von den liebgewonnenen Selbsttäuschungen des Briten über die Unübertrefflichkeit seiner Erzeugnisse zu Grabe getragen worden. Gestern verzweifelte er an seinem Pulver und an seinen Säbeln, heute an seinen vielgerühmten neuen Kanonen. Jahrelang wurde ihm von den Behörden vorgepredigt, daß die ungeheuren Summen, welche der Kanonenguß in Woolwich verschlang, die herrlichsten Früchte tragen würden. Heute aber erklärt die „Times": „Wenn wir uns absichtlich bemühten, ein System zur Geldvergeudung und Verhinderung guter Kanonenerzeugung zu schaffen, so würden wir dieses Ziel schwerlich gründlicher erreichen, als dies durch die Geschütz-Abtheilung in Woolwich geschehen." Und an heilsamen Warnungen hat es der Geschütz-Abtheilung wahrlich nicht gefehlt. Noch am vorigen Donnerstag schrieb Generallieutenant Hope, welcher die Kanonen an Bord des „Collingwood" in Portsmouth untersucht, an den Marineminister: „Wie ich Ihnen vor 25 Jahren das Scheitern der Armstrong-Geschütze prophezeite, so prophezeie ich Ihnen heute das noch gründlichere und verderbliche Scheitern der neuen Vorderladergeschütze." Hope hat diesen Brief heute in der „Times" veröffentlicht, mit dem ganzen gekränkten Stolz des Mannes von der vox clamantis in deserto, wie er selbst schreibt. Zum Glücke hatte Großbritannien in diesen 25 Jahren keinen langandauernden Seekrieg zu führen, sonst hätte Hopes trübe Botschaft weniger harmlose Folgen gehabt, als bei dem vorgestrigen Probeschießen auf dem Collingwood.

Paris, 6. Mai. Die Frage über Absendung eines päpstlichen Nuntius für Peking scheint gelöst zu sein. Freycinet hat sich umsonst bemüht, Frankreichs angebliche Schutzrechte über die römisch katholischen Christen im fernen Osten wie in der Levante geltend zu machen. Aus Rom wird dem „Univers" telegraphisch mitgetheilt: „Die Frage der Beziehungen zwischen dem Vatikan und China hat zu dem Austausch von drei Noten Anlaß gegeben. In einer vor vierzehn Tagen kurz und mit Zurückhaltung ausgefertigten Note theilte der Vatikan der französischen Regierung die ihm von China gemachten und von ihm genehmigten Vorschläge mit und bat um das Gutachten Frankreichs. Darauf antwortete vorigen Freitag Herr Freycinet in einer ebenfalls kurzen, in der Form gemäßigten, im Grunde aber ziemlich lebhaften Depesche, worin er errathen ließ, daß der Entschluß des heiligen Stuhles sehr bedenkliche Folgen haben dürfte, wofür Frankreich die Verantwortlichkeit abwiese. Vorigen Sonntag antwortete der Vatikan in einer längeren und sehr eingehenden Note, worin die Gründe, die den päpstlichen Stuhl bei seinen Unterhandlungen mit China geleitet haben, ausführlich dargestellt wurden. Dieselbe schloß mit der Erklärung, daß der Papst selbst entschlossen sei, mit der chinesischen Regierung direkte offizielle Beziehungen anzuknüpfen, was auch daraus erfolgen könnte. Man darf also annehmen, daß die Frage im

Grundsatz entschieden ist. Der Papst wird also nächstens einen italienischen Prälaten zu seinem Nuntius in Peking ernennen."

Zu diesem Verdrusse Freycinets kommt der Argwohn, daß der Papst sich im Fahrwasser Rußlands und Deutschlands bewege. Natürlich kann es diesen Ländern nur erwünscht sein, wenn der Vatikan für seine Gläubigen am Hofe des Kaisers von China selber eintritt, statt sich im Schlepptau der französischen Missionare zu bewegen, die sich seit dem 17. Jahrhundert im Reiche der Mitte wiederholt durch politische Umtriebe mißfällig gemacht haben. Wie aus einem römischen Briefe des „Journal des Debats" hervorgeht, „fängt man (das heißt doch wohl: in französischen Kreisen Roms) an, sich zu fragen, weshalb Deutschland sich so sehr bemühe, sich des heiligen Stuhles zu bemächtigen; es habe fast den Anschein, als sei das Maß bereits überschritten." In Rom wie in Paris gab es Leute, die ihr besonderes Vergnügen an den kirchlichen Händeln in Deutschland hatten; diesen mißfällt selbstverständlich Bismarcks Streben nach einer besseren Stellung mit der Kurie; neu ist jetzt nur, daß diese Stimmung selbst bis in die Kreise des linken Zentrums reicht, die in den „Debats" vertreten sind. Die „Liberte" behandelt den Schritt des Papstes in China als einen Schachzug gegen die französische Politik. Die Sache erklärt sich schon durch sich selbst, indeß ist die Bemerkung der „Liberte" darum beachtenswerth, weil sich darin noch deutlicher als in den „Debats" die Auffassung französischer Kreise über Bismarcks Politik abspiegelt. Der Artikel lautet im Wesentlichen:

„Frankreich spielte thatsächlich in früheren Zeiten die Rolle der „ältesten Tochter der Kirche". Es stellte seine Diplomatie und im Nothfalle sein Schwert der Ausdehnung der christlichen Religion zur Verfügung. In der Türkei, in Afrika in China, in Japan lag Frankreich der Schutz der Katholiken und ihrer Gemeinden, ohne Unterschied der Nationalität, ob. Es war dies ein Vermächtniß der Kreuzzüge, bei welchem unsere Landsleute eine hervorragende Rolle spielten. Wir waren auf diese Verpflichtung und auf die uns daraus erwachsenden Rechte stolz. Aus dieser moralischen Schutzherrschaft erwuchsen uns kostbare materielle Vortheile, unter Andern die Verbreitung unserer Sprache, und als natürliche Folge diejenige unseres Einflusses und unseres Handels mit jenen fernen Gegenden. Wer dem widersprechen sollte, den verweisen wir einfach auf das, was gegenwärtig in Rom und in Berlin vorgeht. Die katholische Kundschaft ist gewiß nicht zu verschmähen, da protestantische oder freidenkerische Staaten sich miteinander verbinden und den heiligen Stuhl zu gewinnen suchen, um uns dieselbe zu entreißen. Wenn, wie die Jakobiner behaupten, diese Schutzherrschaft Frankreich nur ersatzlose Lasten auferlegte, würde man sich nicht anschicken, uns dasselbe streitig zu machen. Seit einigen Jahren bemüht sich die italienische, des Klerikalismus gewiß nicht verdächtige Regierung, vom Vatikan zu erlangen, daß die katholischen Anstalten italienischer Sprache in den asiatischen Ländern unserer Gerichtsbarkeit entzogen und der ihrigen unterstellt werden. Es ist ihr bis jetzt noch nicht gelungen; das Gelingen ihres Versuches ist jedoch nicht unmöglich, wenn wir der Kirche einen ebenso unvernünftigen als erbitterten Krieg zu machen fortfahren. Der Beschluß der Kurie, in Peking eine direkte Nuntiatur zu errichten, ist in dieser Beziehung für uns eine Warnung besonders wenn wir bedenken, daß derselbe durch eine Kommission uns feindlicher Kardinäle gefaßt worden, und daß die Veranlassung dazu beim Tsung-li-Yamen durch fremde Diplomaten erwirkt und durch einen englischen, im Dienste Chinas stehenden Agenten nach Rom gebracht worden ist. Wir sind somit unserer katholischen Kundschaft in China beraubt. Es ist dies noch nicht das Ende unserer moralischen Schutzherrschaft, aber doch eine Beeinträchtigung unserer Lage."

Stettiner Nachrichten

Stettin, 9. Mai. Der über die Anlagen zur Beleuchtung mit elektrischem Lichte sprechende Erlaß der Minister des Innern und der öffentlichen Arbeiten lautet vollständig also: „Bei Durchführung von Anlagen zur Beleuchtung von Straßen und Häusern mit elektrischem Lichte ist zur Vermeidung von Störungen und Gefahren darauf zu achten, daß die betreffenden Beleuchtungs-Leitungen von den für den Telegraphen-Betrieb bestehenden Leitungen hinreichend entfernt gehalten werden, um ein Ueberspringen des elektrischen Stromes aus den ersteren in die letzteren Leitungen unmöglich zu machen. Für Bemessung der zu diesem Behufe einzuhaltenden Entfernungen kommt die größere oder geringere Spannung der zum Betriebe der Beleuchtungs-Anlage erforderlichen elektrischen Ströme, die Richtung der Drahtzüge, sowie auch die Beschaffenheit der Stützvorrichtungen in Betracht. Die königlichen Regierungen beauftragen wir, die Polizei-Behörden ihres Bezirks anzuweisen, diesem Gegenstande ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden und insbesondere die zu ober- oder unterirdischen Durchführungen von Leitungen der bezeichneten Art durch öffentliche Straßen, Wege und Plätze erforderliche straßenbau- beziehungsweise verkehrspolizeiliche Erlaubniß fernerhin nicht zu ertheilen, ohne wegen der den jedesmaligen Umständen nach im Interesse der Reichs-Telegraphen-Verwaltung zu stellenden besonderen Bedingungen mit der betheiligten kaiserlichen Ober-Post-Direktion in Verbindung getreten zu sein."

— Nachdem bereits die Zigarrenfabrik von Köhlau & Silling hierselbst im Sommer v. J. das 50jährige Bestehen des Geschäfts, und der Inhaber und Begründer desselben, Herr Kaufmann Fr. Köhlau, das 50jährige Jubiläum als korporirtes Mitglied der hiesigen Kaufmannschaft feiern konnte, ist es dem letzteren am heutigen Tage auch vergönnt, mit seiner Frau Gemahlin das seltene Fest der goldenen Hochzeit zu begehen und sind von vielen Seiten Vorbereitungen getroffen, um dem noch rüstigen, in weiten Kreisen in höchstem Ansehen stehenden Ehepaare Beweise von Liebe und Achtung zu geben. Das heutige Fest wird im engsten Familienkreise gefeiert, doch findet für das zahlreiche Geschäftspersonal der Firma am heutigen Tage auch ein besonderes Festessen statt.

— In der Woche vom 25. April bis 1. Mai kamen im Regierungsbezirk Stettin 162 Erkrankungen und 16 Todesfälle in Folge von ansteckenden Krankheiten vor; in dieser Woche sind wiederum Masern am stärksten vertreten, nämlich mit 87 Erkrankungen und 2 Todesfällen, und zwar erkrankten im Kreise Greifenhagen 38, im Kreise Usedom-Wollin 22, im Kreise Randow 12, in Stettin 11, im Kreise Anklam 2 und in den Kreisen Demmin und Ueckermünde je 1 Person. Es folgt Diphtherie mit 43 Erkrankungen (10 Todesfällen), davon 6 Erkrankungen (1 Todesfall) in Stettin. An Scharlach und Rötheln erkrankten 23 Personen (1 Todesfall), davon 5 Erkrankungen (1 Todesfall) in Stettin und an Darm-Typhus 8 Personen (2 Todesfälle). Ferner ist noch 1 Erkrankungsfall an Pocken im Kreise Pyritz und ein Todesfall an Brechdurchfall im Kreise Saatzig zu melden.

Theater, Kunst und Literatur.

Theater für heute. Bellevuetheater: „Don Cesar." Operette in 3 Akten. — Elysiumtheater: Eröffnungs-Vorstellung. „Der Büreaukrat." Lustspiel in 4 Akten.

Montag. Bellevuetheater: „Don Cesar." Operette in 3 Akten. — Elysiumtheater: „Rosenkranz und Güldenstern." Lustspiel in 4 Akten.

Vermischte Nachrichten.

Wien, 6 Mai. Heute gegen ½10 Uhr Vormittags kam eine ärmlich gekleidete, kränklich aussehende Frauensperson mit abgehärmten Gesichtszügen in den Greißerladen, der sich im Hause Nr. 35 der Hernalser Hauptstraße befindet. Die Frau trug in den Armen ein nothdürftig gegen die Kälte geschütztes Wickelkind und neben ihr ging ein etwa vierjähriger Knabe, aus dessen blassem, schmalem Gesichtchen man deutlich den Hunger und die Entbehrungen ablesen konnte. Die Frau, die in ihrem dünnen Kleide unter der Einwirkung der draußen herrschenden Kälte sehr zu leiden schien, kaufte in dem Greißerladen ein kleines Brod um zwei Kreuzer und gab es dem vierjährigen Kinde, welches mit Heißhunger die Semmel verzehrte. Dann verließ die Frau den Laden und trat auf die Straße hinaus. Eine Weile blieb sie dort stehen. Hierauf trat sie rasch in den Flur des weitläufigen, drei Stock hohen Hauses und schritt ohne nach Jemandem zu fragen, die Treppe zu dem rechten Flügel des Hauses empor. Auf der Treppe begegnete der Frau ein Dienstmädchen, welches glaubte, daß es eine Bettlerin vor sich habe. Die Frau trug das Wickelkind in den Armen, während das ältere Kind vor ihr herging. Im Korridor des dritten Stockwerkes angelangt, öffnete die Frau, ohne daß sie Jemand bemerkt hätte, das zunächstgelegene zweiflügelige Fenster, das auf den großen, geräumigen Hof führt. Personen, die in dem linken Trakte des Hauses wohnten, bemerkten zwar die Gestalt der armen Frau an dem Fenster, doch konnten sie selbstverständlich keine Ahnung davon haben, mit wie fürchterlichen Absichten sich dieselbe trage. Kaum war das Fenster geöffnet, als die Frau das Kind, das sie in den Armen trug, in einem weiten Bogen in den Hofraum hinabschleuderte, so daß es fast über die ganze Breite des Hofes hinflog. Auf den dumpfen Fall, den man im Hofraume vernahm, verließ die Tochter der Hausbesorgerin, deren Wohnung sich gleichfalls im Hofe befindet, das Zimmer, um zu sehen, was geschehen sei. Doch kaum hatte sie noch die Schwelle der Wohnungsthür übertreten, als sie bemerkte, wie die Frauensperson sich auf die Fensterbrüstung des dritten Stockwerkes schwang, und schon im nächsten Augenblicke, den vierjährigen Knaben in den Armen haltend, den fürchterlichen Sprung vom dritten Stockwerke in den Hofraum unternahm. Ein Schrei des Entsetzens entrang sich den Lippen der Hausbesorgerstochter, welche Zeugin dieser erschütternden Scene gewesen war. Sie eilte rasch in die Wohnung zurück, um die Mutter zu holen. In einigen Sekunden war der Hofraum schon von den Hausbewohnern erfüllt, von denen ein Theil die hier geschilderte Schreckensscene, die sich binnen weniger Augenblicke abgespielt, schaudernd mit angesehen hatte. Es wurde rasch ein in der Nähe wohnhafter Arzt herbeigeholt, der eine Untersuchung der drei regungslos auf dem Pflaster liegenden Personen vornahm. Die Frau, die mit dem Kopfe aufgefallen war, hatte eine so schwere Verletzung erlitten, daß sie sofort den Geist aufgab, eben so war das Wickelkind auf der Stelle den erlittenen Verletzungen erlegen. Nur der vierjährige Knabe, den seine Mutter beim Sprunge im Arme gehalten hatte, lebte noch; allein auch an seinem Schädel waren so schreckliche Verletzungen durch den Sturz aus der Höhe wahrzunehmen, daß sein Aufkommen kaum wahrscheinlich gilt.

Salzbrunn, im Mai. Im vergangenen Jahre wurde bereits mehrfach eines Mineralwassers Erwähnung gethan, welches in neuerer Zeit viel von sich reden macht, nämlich der Kronenquelle zu Ober-Salzbrunn in Schlesien. Anlaß hierzu bot das Erscheinen einer Broschüre des Medizinalrath Dr. Laucher, welcher diesen Brunnen warm empfiehlt gegen Nieren- und Blasenleiden, Gries- und Steinbeschwerden, Gicht, Rheumatismus und katarrhalische Affektionen der Athmungswerkzeuge, sowie Magen- und Darmkatarrh. Neuerdings veröffentlicht nun ein in schriftstellerischen Kreisen hochangesehener Arzt seine Erfahrungen über die Wirkungen dieser Natron-Lithion-Quelle in der Zeitschrift „Les Annales de la Société de Medecine d'Anvers". Der Autor, Dr. Mayer, bestätigt zunächst in vollem Umfange die Dr. Laucher'schen Anführungen und wendet sich alsdann in auch für den Laien verständlicher sehr interessanter Weise gegen den Mißbrauch, der in jüngster Zeit mit moussirenden künstlichen Wässern getrieben wird und macht auf die Gefahren aufmerksam, welche aus der fortgesetzten Anwendung derselben resultiren. Auch er schätzt die Jahre lange Haltbarkeit der Kronenquelle in Flaschenfüllung als besonderen Vorzug, der allen denen Patienten, deren Beschäftigung oder begrenzte Mittel einen Aufenthalt im Bade selbst nicht zweckmäßig erscheinen läßt, eine Kur mit diesem Brunnen zu Hause, in den gewohnten Verhältnissen ermöglicht. — Während man bisher gegen die hier in Frage kommenden Leiden vornehmlich ausländische Mineralquellen in Gebrauch zog, scheint das Interesse der deutschen Aerzte jetzt nach der Kronenquelle hinzuneigen und erklärt sich wohl auch hieraus die respektable Versandtsteigerung; schon im vorigen Jahre, dem fünften Versandtjahre überhaupt, wurden nahezu eine viertel Million Flaschen dieses Mineralwassers nach auswärts verschickt.

— Zwischen Julius Stettenheim und Oskar Blumenthal hat kürzlich eine lustige Vers-Korrespondenz geschwebt, die gewiß auch weitere Kreise erheitert. Von einem Verehrer in der Havanna hatte der Herausgeber der „Berliner Wespen" eine Sendung von Zigarren erhalten, welche auf jenen zierlichen papierenen Halsbinden, die den besseren Marken gern umgethan werden, den Namen Julius Stettenheim trugen. Um sein sachkundiges Urtheil über diese Zigarren befragt, richtete nun Oskar Blumenthal die folgenden Zeilen an den Kollegen:

Schnell durch diesen Rohrpoststreim
Sei's mit Dank verkündet,
Daß ich „Julius Stettenheim"
Eben angezündet.
Zug für Zug in weiser Ruh',
Schmauch' ich Sie bedächtig,
Und ich schwör' es Ihnen zu:
Freund! Sie schmecken prächtig!
Denn, ob etwas Nebenluft
Sie auch anfangs haben,
Muß doch Ihr ganz eig'ner Duft
Jeden Kenner laben.
Ja, verkünden will fortan
Ich aus voller Lunge:
Milder, als man's glauben kann,
Sind Sie auf der Zunge.
Und so ruf' ich wonnesatt
Mit verklärter Miene:
Wenn dies Stettenheim'sche Blatt
Täglich doch erschiene! . . .
Doch das Kraut ist nun verzehrt,
Das so gern ich nasche,
Und ich seufze schmerzverstört:
Friede Ihrer Asche!

Auf diesen Vers-Gruß antwortete nun Julius Stettenheim unverzüglich im Namen seiner Zigarren-Marke, von der eine neue Probe beigelegt wurde:

Dank Dir, Oskar Blumenthal,
Für die Meisterzeilen —
Mit der Antwort will ich 'mal
Ausnahmsweise eilen.
Freilich, daß Du sprichst per Sie,
Muß mich recht betrüben,
Denn wir siezen ja doch nie,
Was wir wirklich lieben.
Zeigst mir so recht eigentlich —
O ich arme Marke! —
Deine Liebe ist — wie ich —
Eine mittelstarke.
Legt' hinein ich andern Sinn,
Eitel kläng's gehörig,
Und, was ich durchaus nicht bin,
Schiefgewickelt wär' ich.
Drum, noch einmal greife zu,
Prüf' mit Kennermiene,
Ob ich nicht des Rauchers „Du"
Als sein Freund verdiene.
Hab' zu weit ich ausgeholt,
Will „Pardon!" ich sagen:
Die Zigarre, welche kohlt,
Ist nicht zu ertragen.

— Eine hübsche Theater-Anekdote erzählen Wiener Blätter von dem kürzlich verstorbenen Schriftsteller Hermann Sallmayer, der Ende der sechsziger Jahre eine Zeit lang den Thespiskarren in der Josefstadt geleitet hatte. Eines Tages drohte ein merkwürdiger Streik unter den Soubretten seines Theaters auszubrechen. Die erste Lokalsängerin, welche eine besondere Vorliebe für Krebse an den Tage legte, ärgerte sich darüber, wenn bei den auf der Bühne üblichen Gelagen Krebse aus rosarothem Papiermaschee zur Tafel gelangten, während die übrigen Damen außer sich waren, daß statt des echten Champagners blos schäumendes Abzugbier geboten wurde. Sie erklärten in einer an den Direktor gerichteten „Resolution", daß sie mit diesem ungenießbaren Zustande keineswegs zufrieden seien und baten um Abhülfe, widrigenfalls sie einmüthig die „Arbeit" einstellen würden. Sallmayer that, als ob er dieses „Ultimatum" sehr ernst nehme, erschien am selben Abend scheinbar aufgeregt auf der Bühne, wo die Damen alle versammelt waren und schrie ihnen zu: „Was, streiken wollt Ihr, wie die Bäckergesellen? Gut, Ihr sollt den Champagner haben, auch die Krebse und das echte gebackene Lämmerne — aber nur unter einer Bedingung: die nächste Woche soll ein Sensationsstück aufgeführt werden, wo sich drei unglückliche Frauen zum Schluß mit Gift das Leben nehmen müssen. Und das sage ich Euch gleich: wenn Ihr echten Champagner trinken wollt, so muß auch das Gift echt sein, so wahr ich Hermann Sallmayer heiße. Und gleich werd' ich's von der Apotheke vis-à-vis bringen lassen!" — „Nein! nein! nein! nein!" schrieen und jammerten die mit so vorzüglichem Appetit gesegneten Ober- und Unter-Soubretten, die komischen und nichtkomischen Alten wirr durcheinander und eilten erschreckt von der Bühne weg in ihre Garderoben.

— Ein tragi-komischer Fall aus dem Kinderleben ereignete sich vor einigen Tagen in einer Apotheke der Kurfürstenstraße in Berlin. Ein kleiner, nur ärmlich gekleideter Knabe, so erzählt das „B. Fr.-Bl.", erschien daselbst, um ein ziemlich theures Rezept anfertigen zu lassen. Als die Medizin fertiggestellt war, passirte ihm das Unglück, daß er die zur Straße führende eiserne Treppe hinabstürzte und nicht nur die Medizinflasche zerschlug, sondern sich selbst auch körperlich beschädigte. Das größte Unglück für den armen kleinen Kerl war nun die verlorene Medizin und über sie jammerte er am meisten. Der Besitzer der Apotheke war zugegen, sprang nicht nur sofort zur Hülfe und wusch und verband den Kleinen in der humansten Weise, sondern fertigte auch die Medizin nochmals und zwar unentgeltlich an. Als nun der Schaden kurirt und seine Klagen einigermaßen gestillt, erhob er seine rechte Hand, welche er bis dahin krampfhaft geschlossen hatte und sagte dem Apotheker in beruhigender Weise: „Den Pfropfen brauchen wir nicht, den habe ich noch!" Ein schallendes Gelächter der Anwesenden beendete diese kleine Szene.

— (Ungemüthliche Frage.) Junge Frau (eben ein Dienstmädchen aufnehmend): „Wie gesagt, um Kochen, Serviren, Waschen, Plätten oder dergleichen kümmere ich mich nie, da muß ich ganz auf Sie mich verlassen können. Ich bin fast nie zu Hause, und dann nur bei Tische oder um Gäste zu empfangen. Nun — sind Sie noch unschlüssig — haben Sie etwa noch eine Frage?"

Dienstmagd: „Nur noch eine, gnädige Frau."

Frau: „Also heraus damit."

Dienstmagd: „I möcht' nur wisse, zu was Ihne der gnädige Herr g'heirathet hat?"

— „Na, Meister, was soll ihr Sohn denn einmal werden?" Schlächtermeister: „Erst soll der Junge det Insurgenten-Examen uf die Schule machen und dann kann er alle Barrieren einschlagen. Der macht mich keene Sorgen. Blos mit meene Dochter, die will durchaus den Sublaternbeamten von die Kasse heirathen, und wenn der denn nachher Kassenkonfekte macht und kastrirt wird, dann sitzt sie da."

Verantwortlicher Redakteur: W. Sievers in Stettin

Telegraphische Depeschen.

Wien, 8. Mai. Die Nachricht, daß die Pforte eine besondere Sommation an Griechenland gerichtet hat, bestätigt sich nicht. Auch scheint es nicht richtig, daß Oesterreich und Deutschland die Pforte zu solchem Vorgehen ermuntern.

London, 8. Mai. Die Morgenblätter veröffentlichen ein Schreiben Chamberlain's, in welchem derselbe erklärt, er würde für die zweite Lesung der Homerule-Bill stimmen, wenn die volle Vertretung Irlands im Reichsparlamente beibehalten werde. Dieses Zugeständniß müßte indeß vor der Debatte über die zweite Lesung gewährt werden.

Rom 8. Mai. Das Kriegsschiff „Cariddi", welches von Massauah nach Aden kommandirt wurde, um eine Untersuchung über die Ermordung des Grafen Porro durch den Sultan von Harrar einzuleiten, ist in Aden eingetroffen.

Konstantinopel 8. Mai. Der englische Botschafter Thornton hat sich durch einen Fall vom Pferde einen Bruch des linken Schlüsselbeins zugezogen.

Newyork, 7. Mai. Aus mehreren Städten wird die Fortdauer der Arbeitseinstellungen behufs Erzwingens der Erhöhung der Lohnsätze und der Herabsetzung der Dauer der Arbeitszeit gemeldet; Ruhestörungen waren aber nicht vorgekommen.

In den nächsten Tagen steht eine Goldverschiffung im Werthe von 350,000 Dollars bevor.

Chicago, 7. Mai. Von der Polizei sind noch weitere Mengen von Dynamit aufgefunden worden. Die „Arbeiterzeitung" ist nach mehrtägiger Unterbrechung heute Morgen wieder erschienen, vom Bürgermeister wurde derselben aber die Unterdrückung angedroht, falls sie fortfahren sollte, aufreizende Artikel zu bringen.